

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher des Autors erschienen:*

Kaltes Gift

Schwarzes Schaf

Über den Autor:

Nigel McCrery, geboren 1953, war Polizist, bevor er in Cambridge ein Studium begann und anschließend Drehbücher für das britische Fernsehen schrieb. Mehrere der erfolgreichsten englischen TV-Krimiserien gehen auf sein Konto, darunter auch »Gerichtsmedizinerin Dr. Samantha Ryan« (BBC). Nigel McCrery lebt mit seiner Familie im Norden Londons.

Nigel McCrery
GRAU WIE DER TOD

KRIMINALROMAN

Aus dem Englischen
von Marie-Luise Bezenberger

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Scream« bei Quercus, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe September 2014
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2010 by Nigel McCrery
Copyright © 2014 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Viola Eigenberz
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic®, München
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-50984-5

2 4 5 3 1

*Für Tante Pat und Onkel Derek,
dafür, dass sie da waren,
als ich sie am allermeisten brauchte.
Alles Liebe.*

PROLOG

Die junge Frau schluchzte bereits hemmungslos. Es war die Maske, die das ausgelöst hatte, jenes makabre Metallgesicht, das plötzlich aus der Dunkelheit des Kellers aufgetaucht war. Jetzt jedoch, als sie die rotierende Bohrspitze auf sich zukommen sah, war sie kurz vor einem hysterischen Anfall. Auf Oberlippe und Kinn glänzte eine Mischung aus Rotz, Tränen und Speichel, und ihre Jeans war im Schritt durchnässt, weil sie vor Angst ihre Blase entleert hatte.

Der Mann, der sie gefangen hielt, wog die Bohrmaschine in der Hand. Der Akku war voll aufgeladen, die Maschine würde mindestens eine Stunde laufen. Das sollte mehr als genügen.

Die Jeans der jungen Frau waren über den Knien aufgerissen worden, so dass beide Kniescheiben freilagen, und ihre Beine waren mit Kabelbindern an dem Metallstuhl festgezurr. Die Kabelbinder waren starr und gaben nicht nach. Egal, wie sehr sie sich bemühte, sie würde die Beine nicht bewegen können, auch nicht, wenn der Mann zu bohren begann.

Und bemühen würde sie sich, das war sicher. Sie würde gar nicht anders können. Binnen weniger Minuten würde sie so heftig gegen ihre Fesseln ankämpfen, dass sie sich bei dem Versuch, dem Bohrer auszuweichen, die eigenen Muskelfasern zerriss. Und sie würde so laut schreien, dass sie das Geräusch des Elektromotors übertönte.

»Gleich fange ich an zu bohren«, flüsterte der Mann und spürte, wie der Atemhauch auf die Innenseite der Maske traf

und von dort zurückgeworfen wurde, um Lippen und Kinn zu liebkosen. »Ich werde langsam waagrecht durch deine linke Kniescheibe in den Oberschenkelknochen bohren, bis ins Mark. Es wird unfassbar weh tun. Absolut unfassbar. Schmerzen wie diese wirst du in deinem ganzen Leben noch nie gefühlt haben. Ich möchte, dass du zwei Dinge weißt. Erstens, du kannst nichts dagegen tun – es gibt nichts, was du mir sagen, nichts, was du mir anbieten könntest. Nur ich kann machen, dass es aufhört, und ich höre erst auf, wenn das Bohrfutter, in dem der Bohrer steckt, an deine Kniescheibe stößt. Zweitens, wenn das passiert, wenn ich so tief in deinen Knochen gebohrt habe, wie es geht, mache ich mit deiner rechten Kniescheibe dasselbe. Und *dann* nehme ich mir deine Ellenbogen und die Oberarmknochen vor.«

Sie atmete jetzt in kurzen, keuchenden Stößen, und ihre Pupillen waren so stark erweitert, dass die Iris fast nicht mehr zu sehen war. Es gab nur noch schwarze, entsetzte Löcher, durch die die haltlose Furcht in ihrem Kopf hervorlugte. Sie versuchte, etwas zu sagen, konnte die Worte jedoch nicht an dem würgenden Schluchzen vorbeipressen. Nicht, dass es einen Sinn gehabt hätte. Ihre Worte waren nicht wichtig. Nur ihre Schreie waren jetzt wichtig.

I.

Ein kleines Insekt schwirrte am Fenster von Mark Lapslies Hotelzimmer umher. Es war leuchtend rot und spindeldürr, mit einem runden, aufgetriebenen Unterleib, der sich so weit unter den restlichen Körper krümmte, dass er in dieselbe Richtung zeigte wie der Kopf. Das Tier war ungefähr zweieinhalb Zentimeter lang und bewegte sich ruckartig und so schnell, dass es fast schien, als verschwinde es und tauche gleichzeitig an einer anderen Stelle wieder auf. Bewusst oder unbewusst wich es dabei den dicken Regentropfen aus, die monoton an der anderen Seite der Fensterscheibe herabfielen. So etwas hatte Lapslie noch nie gesehen. Das Tier sah aus wie das Insekten-Äquivalent zu einem Kolibri, fand er. Müßig überlegte er, ob es wohl giftig war.

Vor dem Fenster erstreckten sich die niedrigen Gebäude der pakistanischen Hauptstadt Islamabad. Zur Linken lag die Diplomatenenklave mit ihren Wachleuten und ihren Betonsperren. Nach seiner Ankunft in Pakistan war Lapslie in dem alten Betonbau des Britischen Hochkommissariats aus den 60er Jahren gewesen. Dort hatte man ihn über die Sicherheitslage informiert und ihn darin unterwiesen, was man in einem Land tun durfte und was nicht, in dem man den Hochburgen von El Kaida und den Taliban so nahe war, wie man es nur sein konnte, ohne sich tatsächlich im Kampfgebiet zu befinden. Allerdings fragte er sich angesichts etlicher Bombenanschläge, die seit seiner Ankunft auf diverse Kasernen im nahen Rawalpindi und in Peschawar verübt worden waren,

ob der Krieg sich nicht nach Pakistan verlagert hatte, ohne dass es jemand zugab. Am Horizont konnte er eine dreieckige Moschee erkennen, weiß mit bunten Zierkacheln, die sich scharf gegen den düstergrauen Morgenhimmel abhob. Eine Straße führte am Haupteingang des Hotels vorbei. Trotz des Regens war es dort brechend voll: staubige Autos unbestimmten Alters, flink umherkurvende Mopeds, kleine Busse, in denen nur sechs oder sieben Personen Platz hatten, während zwei weitere sich draußen festklammerten. Und die allgegenwärtigen »Jinglies« – Lastwagen, deren Ladeflächen von Holzplatten eingefasst waren, auf denen Landschaften, abstrakte Muster, Kampfflugzeuge, Tiger und alles Mögliche prangten. Was dem, der sie bemalt hatte, eben gerade in den Sinn gekommen war. Mit der offenkundigen Ausnahme menschlicher Gesichter, deren künstlerische Darstellung der Islam verbot, weil dies dem Götzendienst zu nahe käme. Und natürlich war da noch der Grund, warum die Lastwagen »Jinglies« genannt wurden – die Vorhänge aus Ketten und Zinnplättchen, die von jeder nur möglichen Kante herabhängten und vor- und zurückschwangen, wenn die Wagen im dichten Verkehr hielten oder wieder anfuhrten. Laut dem Sicherheitschef des Hochkommissariats hatten die Jinglies nichts mit religiösen Gepflogenheiten zu tun – die Vorhänge waren die pakistanische Version von Plüschwürfeln am Rückspiegel oder einem Stofftier auf der Hutablage.

Und überall waren Männer und Jungen zu sehen, die den landesüblichen *Salawar Kamiz* – weite Hosen mit einem langen Kittel darüber, unweigerlich in Braun oder Hellbeige – und dazu blank polierte schwarze Lederschuhe nach Art des Westens trugen, was überhaupt nicht zusammenpasste. Manche schlenderten in eine bestimmte Richtung dahin, viele jedoch standen ungeachtet des Regens an Ecken oder auf den

Grasstreifen in der Mitte der Straße herum, einzeln oder in kleinen Grüppchen. Für Lapslie sah es nicht aus, als warteten sie auf irgendetwas Bestimmtes. Sie ... standen einfach nur da. Ließen die Zeit vergehen.

Laut dem Sicherheitschef arbeiteten einige dieser Faulenzer mit Sicherheit für den ISI, den pakistanischen Geheimdienst, und »checkten« die Westler, die kamen und gingen – merkten sich, wer sie waren und wo sie hingingen. Als er sie jetzt so betrachtete, war Lapslie überzeugt, dass sie entweder außergewöhnlich begabte Schauspieler waren oder die Gelegenheit nutzten, einfach nur dazustehen und genau wie ihre Genossen mit leerem Blick auf den vorbeirauschenden Verkehr zu starren.

Das Serena Hotel war eines der beiden einzigen Hotels, die vom Britischen Hochkommissariat als sicher genug eingestuft wurden, um Diplomaten und von Regierungen geschickte Besucher darin unterzubringen. Und da das zweite, das Marriott, vor ein oder zwei Jahren durch eine Autobombe schwer beschädigt worden war, hatte man Lapslie ins Serena gesteckt. Er nahm an einem Symposium teil, auf dem Gesetzeshüter aus Großbritannien und Amerika mit ihren pakistanischen Kollegen darüber diskutierten, wie man das Land sicherer machen könnte. Es war Chief Superintendent Rouses Idee gewesen, ihn trotz seiner Krankengeschichte dort hinzuschicken, doch Lapslie hatte überrascht festgestellt, dass ihm das Ganze Spaß machte. Das Serena war wie etwas aus *Tausendundeine Nacht*, mit Marmorböden und -treppen, Spitzbögen, kunstvoll geschnitzten hölzernen Wandschirmen, Musikern, die auf traditionellen Instrumenten spielten, und Männern, die mit Kannen voll grünem Tee neben einem auftauchten, sobald man länger als zehn Sekunden still stand. Und es war ruhig. Keine Hintergrundmusik, die überall aus

Lautsprechern drang, keine lauten Stimmen. Selbst die Musiker veranlassten seine Synästhesie mit ihren Tablas, Sitar und Dholaks lediglich dazu, sein Gehirn einen gedämpften Pistaziengeschmack wahrnehmen zu lassen, nichts Aufdringlicheres. Allerdings konnte das auch mehr an dem Thora-zitol liegen, das er einnahm, um sie unter Kontrolle zu halten, und an der Therapie, die er daheim in England angefangen hatte, als an irgendwelchen spezifischen Eigenheiten der Musik.

Als er jetzt auf dem dicken Teppich in seinem Hotelzimmer stand und aus dem doppelverglasten und wahrscheinlich bombensicheren Fenster schaute, hörte Lapslie kaum etwas. Es war, als stünde er in einer Blase der Stille. Und er fand es wunderbar. Zum ersten Mal seit langer Zeit war er mit der Welt und mit sich selbst völlig im Reinen. Und seltsamerweise fühlte er sich zu Hause.

Das, was er von Pakistan gesehen hatte, seit er angekommen war, hatte etwas Vertrautes an sich. Am ersten Tag des Symposiums waren die Delegierten mit einem Minibus auf eine Stadtrundfahrt geschickt worden, hatten die Faisal-Moschee, das pakistanische Parlamentsgebäude und das Pakistan Monument besichtigt. Am Schluss hatte es einen Empfang auf einer pakistanischen Armeebasis in Rawalpindi gegeben. Lapslie war zu Hause in England auf etlichen Armeestützpunkten gewesen, entweder im Dienst oder auf Einladung eines Freundes zu einem Ball, und der Stützpunkt in Rawalpindi schien exakt nach englischem Muster gebaut zu sein, bis hin zu den Regimentsinsignien und den Fotos an der Wand. Er hatte dies einem der Gastgeber gegenüber erwähnt, der geantwortet hatte: »Was Sie bedenken müssen, ist, dass die Briten dies alles für uns gebaut haben. Wir haben es übernommen, als ihr abgezogen seid, und wir haben die Traditionen

am Leben erhalten.« Er hielt kurz inne und lächelte. »Auch wenn ihr die meisten davon abgeschafft habt.«

Als er auf dem Rückweg durch das schmutzige Fenster des Minibusses geschaut hatte, hatte Lapslie auf fast jeder Straße Kinder beim Kricketspielen gesehen, genauso, wie es seiner Vorstellung nach in den 50er Jahren in England gewesen sein musste.

Eine grüne, von Plattenwegen gesäumte Rasenfläche führte vom Hotel weg auf die Sicherheitsbarrieren zu, die es von der Straße trennten. Wachen in weiten Uniformen patrouillierten um das Gebäude. Dabei blieben sie auf den Wegen; ihre Rücken und Schultern waren dunkel vom Regen. Jeder hielt ein Gewehr oder eine Schrotflinte in den Händen. Als Polizist erschreckte ihn der Gedanke, ein Land könne so gesetzlos sein, dass sogar die Hotels von bewaffneten Wachleuten geschützt werden mussten. Als Gast aus dem Westen jedoch, der in einem dieser Hotels wohnte, fand er es beruhigend.

Auf dem Rasen wurde gerade ein Pavillon errichtet. Einer der Portiers hatte Lapslie erzählt, dass morgen eine Hochzeit stattfinden sollte. Lapslie war sich ziemlich sicher, dass sogar die Hochzeit von Männern mit Waffen bewacht werden würde, ganz gleich, wie abwegig das war.

Sogar die Hochzeit?, dachte er ironisch. In der verrückten Welt des nationalen Terrorismus sollte vielleicht *gerade* die Hochzeit geschützt werden. Eine öffentlich angekündigte Versammlung wichtiger Personen in einem Hotel, das mit westlichen Besuchern in Verbindung gebracht wurde ... Auf verschrobene Weise war das doch ein offenkundiges Ziel. Eins, das weltweite Schlagzeilen garantierte, wenn es getroffen wurde.

Unten auf der Straße, auf der anderen Seite der Absperrungen, fuhr ein Auto vorbei, das einen Anhänger zog. Ein Esel

stand auf dem Anhänger und schaute sich träge um, als wäre es nichts Besonderes, in der Gegend herumgefahren zu werden. Und das, dachte Lapslie, fasste Islamabad für ihn zusammen: Wohin man auch schaute ungewöhnliche Anblicke, die als selbstverständlich hingenommen wurden.

Das Insekt zuckte und verschwand; vermutlich war es irgendwo außerhalb von Lapslies Blickfeld wieder erschienen. Er nahm sich vor, Charlotte in einer E-Mail davon zu erzählen. Sie hatte einen ganz ähnlichen Verstand wie er selbst; flüchtige Absonderlichkeiten interessierten sie. Wahrscheinlich hatte sie Zeit, das Insekt zu googeln und herauszufinden, was für eins es war, wie selten, wie giftig.

Sie hatten sich im Krankenhaus von Chelmsford kennengelernt, als Lapslie kurz dort gelegen hatte, nachdem er während einer Pressekonferenz höchst öffentlich zusammengebrochen war: ein Nebeneffekt der Synästhesie, die damals immer mehr sein Leben bestimmt hatte. Dieser Kurzschluss seiner Sinne, der dazu führte, dass er das, was er hörte, als Geschmack im Mund wahrnahm, hatte ihn zu einem regelrechten Einsiedler werden lassen. Die harmlosesten Geräusche – der Wind in den Blättern, vorbeifahrende Autos, Stimmengemurmel in einem Restaurant – ließ Lapslie manchmal so widerliche Dinge schmecken, dass er sich übergeben musste oder zusammenklappte. Es war immer schlimmer geworden, so dass er schließlich als Polizist zu versagen begann, doch die Begegnung mit Charlotte, einer Anästhesistin, war der Wendepunkt in seinem Leben gewesen. Sie hatte ihn überredet, zu einer Gruppe für kognitive Verhaltenstherapie zu gehen, um etwas zu entwickeln, was sie »Bewältigungsstrategien« nannte. Außerdem hatte sie Medikamente ausfindig gemacht, die gerade klinisch erprobt wurden, und es geschafft, ihn als Probanden in eine dieser Studien aufnehmen

zu lassen. Die Therapie und die Medikamente unterdrückten die Synästhesie so weit, dass er beinahe wieder wie ein ganz normaler Mensch funktionieren konnte. Um das zu feiern, hatte er sie zum Essen eingeladen – das erste Mal, dass er es länger als ein paar Augenblicke in einem Restaurant voller anderer Menschen ausgehalten hatte. Eins hatte zum anderen geführt, und jetzt waren sie, sehr zu Lapslies Erstaunen, ein Paar. Er hatte nicht damit gerechnet, an diesem Punkt seines Lebens noch einmal Liebe zu finden.

Es war schade, dass Charlotte sich nicht hatte freinehmen können, um mit ihm nach Pakistan zu fahren. Die Kombination von Exotischem und Bekanntem hätte ihr gefallen, auch wenn sie sich mit einem dünnen Schal und langärmeligen Blusen hätte verhüllen müssen.

Er hatte sich lange, sehr lange allein und vom Rest der Menschheit abgekoppelt gefühlt; Einsamkeit jedoch war ein neues, unerfreuliches Gefühl für ihn.

Wie dem auch sei, in ihrer letzten Mail hatte Charlotte behauptet, sie hätte eine Überraschung für ihn, wenn er zurückkam: Konzertkarten. Der Gedanke machte ihn nervös – all die Leute, all die Geräusche –, doch er vertraute ihr. Und in die Nervosität mischte sich Vorfreude: Es war, als sei er wieder ein Teenager und würde neuen Klängen ausgesetzt, neuen Erfahrungen.

Auf einem bewachten Ausflug zu einem Flohmarkt hatte Lapslie Geschenke für sie erstanden, ein paar Paschminas und eine Halskette, von der der Verkäufer behauptet hatte, sie sei aus Jade, die aber wahrscheinlich aus etwas weniger Ungeöhnlichem gefertigt war. Das spielte keine Rolle: Charlotte freute sich am Aussehen der Dinge, nicht an dem Wissen, dass das, was er gekauft hatte, teuer oder selten war. Sie war im wahrsten Sinne des Wortes sinnlich: Sie hatte eine direkte

Verbindung zu ihren Sinnen, von der andere Menschen sich anscheinend entfernt hatten. Vielleicht hatte er sich deshalb in sie verliebt. Vielleicht hatte sie sich am Anfang deshalb für ihn interessiert. Egal – jetzt waren sie aus all den komplexen Gründen ein Paar, die zwei Menschen zueinander führen, und nicht nur aus einem einzigen.

Der Flohmarkt hatte Lapslie fasziniert. Er war in den Sechzigern und Siebzigern in East London aufgewachsen, einen Steinwurf weit vom Fußballplatz von West Ham United entfernt. Und irgendetwas daran, wie die Stände auf dem Markt angeordnet waren, wie der Marktplatz zwischen die Mauern der angrenzenden Gebäude gequetscht war, das feilgebotene Gemenge aus exotischen Früchten und Haushaltswaren wie Glühbirnen und das überall gesprochene Urdu, erinnerte ihn mit einem bizarren, aber unerwarteten Aufwallen der Nostalgie an den Queen's Market gleich am U-Bahnhof Upton Park. Als Kind war er oft durch den Queen's Market gewandert, anfangs mit seiner Mutter beim Einkaufen, später allein. Die Gerüche hatten sich seinem Kopf eingepägt: faulendes Gemüse, Sägespäne, Räucherstäbchen. Und jetzt, zehn Jahre später und Tausende von Kilometern von zu Hause entfernt, hatte er ihn wiedergefunden.

Damals in den Siebzigern hatte der Queen's Market genau auf der Grenze von drei verschiedenen Gang-Territorien gelegen. Südlich des Marktes war die weitgehend weiße Gegend gewesen, die von den Fußball-Hooligans und der National Front beherrscht wurde. Der Nordosten bis hinauf nach Stratford war das Revier der pakistanischen und indischen Immigranten des East End gewesen, von denen einige schon seit mehreren Generationen dort lebten, für Außenseiter unsichtbar, nach innen jedoch streng durch politische Bindungen und Stammeszugehörigkeiten getrennt. Der Nordwesten bis West

Ham war afrikanisch-karibisches Territorium gewesen, mit Reggae, der aus offenen Fenstern drang, und Partys, die Tage zu dauern schienen. Der Queen's Market war ein neutraler Begegnungspunkt gewesen, ein Angelpunkt, um den die Gegend sich drehte.

Jetzt war das alles anders. Die Schilder auf Urdu und Pandshabi an den Läden seines alten Reviers waren durch neue mit kyrillischer Schrift ersetzt worden; Polen, Tschechen, Russen und Zuwanderer vom Balkan hatten die Pakistani, Indianer und die Schwarzen aus Afrika und der Karibik verdrängt. Und in jedem zweiten Geschäft wurden Codes verkauft, mit denen man Handys knacken konnte.

Lapslie erinnerte sich, wie er Anfang der Achtziger auf dem Queen's Market Streife gegangen und an einem dösenden jungen Mann von den karibischen Inseln vorbeigekommen war. Die Dreadlocks des Jungen quollen unter einer hohen Ledermitze hervor; er hockte an einem Stand, an dem Chilischoten und Ziegenfleisch verkauft wurden. Als ihm vage bewusst wurde, dass jemand dicht an ihm vorbeiging, fuhr er zusammen, sah Lapslie und legte im Sitzen eine vollendete Kehrtwendung hin. Dann sprang er auf und hetzte davon, wahrscheinlich um seine Gefährten zu warnen, dass die Polizei in der Nähe war. Fast genau dasselbe war auf dem Markt in Islamabad passiert. Die Polizisten aus dem Westen, umringt von ihren pakistanischen Leibwächtern, waren an einem Stand vorbeigekommen, der Hühnerfleisch und frische Mangos feilbot. Ein Einheimischer, klein, unrasiert und mit lückenhaftem Gebiss, der mit dem Kopf auf den Knien geschlafen hatte, war plötzlich hochgeschreckt und hatte die Ausländerparade vorbeiziehen sehen. Auch er war davongesaut, mit dem Unterschied, dass er im Laufen ein Handy aus seinem *Kamiz* gezogen hatte. ISI oder Taliban? Lapslie wusste es

nicht, doch der Marktrundgang war abrupt abgebrochen und die Gruppe ins Serena zurückgekartt worden. Merkwürdig, wie sich die Dinge an entgegengesetzten Enden der Welt so gleichen konnten.

Beim Nachdenken über die Vergangenheit und das East End kam ihm Dom McGinley in den Sinn. Er und Dom waren sich im Gewirr der Nebenstraßen zwischen den U-Bahn-Stationen Plaistow und East Ham zum ersten Mal begegnet, in Pubs wie dem Green Man, dem Boleyn und dem Black Prince. Pubs, wo harte Männer in Lederjacken und Frauen mit Essex-Facelifts – das Haar so straff zum Pferdeschwanz nach hinten gezurrt, dass sich die Haut spannte – stundenlang tranken und der Gestank von abgestandenem Urin aus den Toiletten hervorwaberte und sich mit dem Bier- und Zigarettenmief im Schankraum vermischte. Lapslie war Constable gewesen, und McGinley hatte sich als Laufbursche für das Clerkenwell-Syndikat verdingt, das von der legendären Familie Adams geleitet wurde. Und jetzt war Lapslie Detective Chief Inspector, McGinley war mit seinem Sergeant Emma Bradbury liiert, und die Familie Adams kontrollierte noch immer die Hälfte aller Verbrechen von ganz London. Dies hier war, wie irgendjemand einmal angemerkt hatte, eine komische alte Welt.

Wobei ihm einfiel: Seit sie den Serienmörder Carl Whittley geschnappt hatten, hatte Emma es vermieden, länger als ein paar Augenblicke mit ihm allein zu sein. Lapslie hatte ihr zu verstehen gegeben, er würde sich mit ihr gern einmal über ihre neue Beziehung unterhalten, doch sie hatte dafür gesorgt, dass sich nie die Gelegenheit dazu bot.

Das würde sich ändern, wenn Lapslie zurückkam.

Das Symposium sollte noch zwei Tage dauern, und Lapslie sollte eine Präsentation zu dem Bombenanschlag am Brain-

tree Parkway und den darauf folgenden forensischen Ermittlungen halten. Er hasste es, in der Öffentlichkeit zu reden, und sein Widerwille dagegen hatte sich seit seinem Zusammenbruch auf der Pressekonferenz vor ein paar Monaten exponentiell vervielfacht. Ein weiteres Problem war, dass Inspector Dain Morrirt – ein arroganter Polizeibeamter im schicken Anzug mit Freimaurer-Manschettenknöpfen, der eine an blanken Hass grenzende Abneigung gegen Lapslie hegte – unter den Zuhörern sein würde. Er hielt einen Vortrag darüber, wie durch Computer-Profiling gefährliche muslimische Extremisten von der breiten Masse der vollkommen harmlosen Moslems geschieden werden konnten. Lapslie wusste, dass er die ganze Zeit über Morrirts Blick auf sich spüren würde, während dieser nur darauf wartete, dass er ins Stocken kam, dass er versagte. Das war kein angenehmer Gedanke.

Sein Dienst-Laptop, der offen auf dem Bett lag und mit einem leuchtend blauen Kabel mit dem Breitband-Internet-Anschluss des Serena verbunden war, verkündete mit einem »Ping«, dass er eine E-Mail bekommen hatte. Lapslie wandte sich vom Fenster und dem endlos faszinierenden Blick auf Islamabad ab und ging zum Bett, um nachzusehen, wer da mit ihm zu kommunizieren versuchte. Wahrscheinlich war es eine Spam-Mail, die ihm anbot, ihm mit diversen Kräutergemischen dabei behilflich zu sein, seine Partnerin im Bett zu befriedigen. Oder es waren irgendwelche nigerianischen Kriminellen, die sich als unschuldiger Bankmanager ausgaben, der Geld aus dem Nachlass eines vor kurzem verstorbenen und lange verschollenen Verwandten in seiner Obhut hatte, das er ihm zu überweisen gedachte, sobald eine Zahlung von £ 100 als Zeichen des Entgegenkommens eingegangen sei. Es konnte jedoch auch Charlotte sein. Er rechnete schnell im Kopf

nach, zog fünf Stunden ab und bekam eine absolut unchristliche Uhrzeit heraus, doch Charlotte lebte nach einem Ärzte-Dienstplan und konnte deshalb zu jeder erdenklichen Zeit wach sein. Nicht viel anders als ein Polizist.

Die Betreffzeile war nicht gerade vielversprechend: *Sie müssen sich das anhören*, und als Absender war eine anonyme Hotmail-Adresse angegeben, die aus einem wirren Gemenge von Buchstaben und Zahlen bestand. Fast hätte Lapslie die Mail ungeöffnet gelöscht, beschloss jedoch im letzten Moment, einen kurzen Blick darauf zu werfen. Er langweilte sich, und es war ja immer möglich, dass es eine Nachricht von einem der verschiedenen Informanten war, die er sich im Laufe der Jahre zugelegt hatte. Und sein Computer war schließlich mit Internet-Firewalls und der neuesten Antivirus-Software ausgerüstet.

Er öffnete die Mail.

Sie enthielt keine Nachricht, keinen Absender, nur eine angehängte Datei. Der Dateieindung .wav nach zu urteilen, war es eine Audiodatei. Eine Tonaufnahme.

Wer könnte ihm eine Audiodatei schicken? Und warum?

Er klickte auf das Icon, das für die Datei stand.

Der Sound Recorder wurde in einem neuen Fenster geöffnet und begann, die Datei abzuspielen, wobei die Lautstärke als eine Reihe grüner Zacken vor einem schwarzen Hintergrund grafisch dargestellt wurde. Ein paar Sekunden lang herrschte Schweigen, dann fing es an.

Jemand schrie.

Die nackte Qual in diesen Lauten ließ Lapslie zurückfahren. Sein synästhetisches Gehirn stemmte sich unter dem Schock mit aller Kraft gegen die Medikamente und die Bewältigungsstrategien und überflutete seinen Mund mit dem Geschmack von roter Bete und Salz. Fast hätte er sich übergeben. Er

schluckte heftig und klickte auf den PAUSE-Button auf dem Laptop.

Die Schreie verstummten. Frieden und Stille erfüllten das Hotelzimmer.

Lapslie atmete tief durch und fing sich wieder. Mit Hilfe des Touchpads schob er den Regler, der den Ablauf der Audio-datei zeigte, wieder auf Anfang zurück.

Das hier war kein Spam, und es war auch keine belanglose Nachricht von einem Freund oder Kollegen. Es hörte sich an, als würde jemand gefoltert.

Er zog den Lautstärkereglern auf eine niedrigere Stufe und klickte auf den PLAY-Button in dem Sound-Recorder-Fenster. Die Datei wurde von neuem abgespielt.

Jetzt, wo er sich konzentrierte, hörte er Geräusche in jenem Teil, den er beim ersten Hören für Stille gehalten hatte. Von dem Aufnahmerauschen beinahe verborgen, konnte man jemanden atmen hören. Abgehackt, rau, der Panik nahe. Und Schluchzen, ersticktes Schluchzen, als wolle der Betreffende nicht, dass jemand ihn hörte oder erkannte, wie nahe er einem völligen Nervenzusammenbruch war. Dann ein Geräusch, als bewege sich jemand. Schleifende Schritte auf einer staubigen Oberfläche.

Dann das Schreien. Zuerst ein jäher, schockierter Laut, als wäre der Betreffende gegen etwas Hartes oder Scharfes gestoßen und rasch zurückgezuckt. Dann ein Schrei, gefolgt von hastigem Scharren. Wer auch immer diese Laute von sich gab, bewegte sich nicht mehr vorsichtig, er oder sie rannte. Rannte aus Leibeskräften. Noch mehr Schreie, unablässig jetzt, eher Angst- als Schmerzenslaute, die sich aber gelegentlich zu durchdringenderen Schreien steigerten. Irgendetwas geschah da, doch man konnte unmöglich sagen, was.

Jetzt wurden die Schreie schwächer, verzweifelter, und die

Scharrgeräusche vermittelten den Eindruck, dass derjenige, der da unterwegs war, blindlings umhertaumelte und gegen irgendetwas stieß oder von irgendetwas gepackt wurde.

Und dann ertönte abermals ein Aufschrei, scharf und erschrocken.

Dann Schluchzen, so sehr aus tiefstem Herzen, als würde es einer Seele entrissen, die gerade erfahren hatte, dass Gott nicht existierte, dass Erlösung ein Witz und dass alles Finsternis war.

Ein leiser, nicht zu deutender Laut, der verstummte, kaum dass er ertönt war.

Dann Stille. Kein Schluchzen, kein Atmen, kein Scharren. Nichts.

Das Geräusch eines Menschen, der gerade gestorben war.

Lapslie ließ sich zurücksinken, bis er auf dem Bett lag und an die Decke starrte.

Es konnte eine Täuschung sein: ein Schauspieler, der diese Laute von sich gab, um den Zuhörer zu überzeugen, dass er gerade umgebracht wurde. Aber warum diese Geheimniskrämerei? Wieso wurde die Todesursache nicht erkennbar gemacht; die wiederholten Geräusche eines zustechenden Messers, ein Schuss, die würgenden Laute beim Erdrosseln? Oder es konnte ein Zusammenschnitt aus dem Soundtrack eines Horrorfilms sein, einer dieser sogenannten Folter pornos: *Saw* und dessen gutes halbes Dutzend Folgen, *Hostel* und seine beiden Folgen sowie diverse andere Streifen mit Titeln aus einem oder zwei Worten und krassen Filmplakaten. Aber war bei Filmen nicht normalerweise noch Musik dabei, um zu untermalen, was auf der Leinwand geschah – unheilverkündende Akkorde oder düsterer Rock? Nein, Lapslie kam immer wieder zu derselben Erkenntnis. Das hier war echt. Jemand war ums Leben gekommen, und der Tod dieses

Menschen war mitgeschnitten und in dieser Audiodatei gespeichert worden.

Eine »Snuff«-Aufnahme.

Aber warum war sie an ihn geschickt worden? Erwartete man, dass er irgendetwas unternahm? Wieso schickte man ihm dann nicht etwas Eindeutigeres, irgendetwas, das darauf hinwies, wo sich der Todesfall ereignet hatte oder wer umgekommen war?

Lapslie rieb sich die Augen und setzte sich auf, noch immer mit dem Geschmack von roter Bete und Salz auf der Zunge. Solche Fragen brachten nichts, er würde sich nur im Kreis drehen. Es gab hier eine ganz offenkundige Vorgehensweise. Entweder würden sich aus dieser Vorgehensweise weitere Hinweise ergeben oder nicht. Er konnte immer nur einen Schritt auf einmal machen.

Rasch schrieb er eine kurze E-Mail an Emma Bradbury, in der er sie bat, die Audiodatei zur Analyse an das Forensische Labor der Essex Police weiterzuleiten und außerdem die Hierarchie innerhalb der Polizei davon in Kenntnis zu setzen, dass ein neuer Vorfall aufgenommen und ein Team mit entsprechenden Ermittlungen beauftragt werden musste. Er zögerte, bevor er auf »Senden« klickte, und fragte sich, wie schnell Emma die Nachricht wohl bekommen würde. Wenn sie ein paar Tage frei hatte oder mit einem Fall beschäftigt war, könnte die Mail wie ein einsames Waisenkind im Cyberspace herumirren. Er fügte Sean Burrows als Adressaten der E-Mail hinzu, den Leiter der Spurensicherung, und ergänzte den Text um die entsprechenden Anweisungen.

Dann, nachdem er die Mail schließlich ihrem elektronischen Schicksal überlassen hatte, rief er bei British Airways an, um zu fragen, ob er seinen Rückflug auf den heutigen Abend umbuchen könne. Wie sich herausstellte, war das möglich; er

hatte ein Open-Return-Ticket, und in der Maschine waren noch Plätze frei.

Rasch packte er seinen Koffer und sein Handgepäck – bevor er seinen Toilettenbeutel verstaute, nahm er noch ein Thora-zitol – und eilte mit neuem Schwung hinunter in die Lobby. Er hatte ein Ziel und einen Grund, seinen Vortrag nicht zu halten. Bis Chief Superintendent Rouse davon erfuhr, würde er im Flugzeug sitzen und auf dem Heimweg sein. Und wer konnte es ihm verdenken: Er hatte einen Mord aufzuklären. Zumindest handelte es sich allem Anschein nach um einen Mord.

»Ich fürchte, ich muss vorzeitig abreisen«, teilte er der Rezeptionistin mit und schob den schweren Messingschlüssel über den Marmortresen.

Ihr Blick wanderte zu dem Bildschirm unter dem Tresen hin-ab. »Das geht schon in Ordnung, Mr. Lapslie. Ihr Zimmer ist im Voraus bezahlt. Vielen Dank, dass Sie im Serena Hotel unser Gast waren.«

»Kann ich ein Taxi zum Flughafen bekommen?«

Die Frau hinter dem Tresen lächelte und nickte. »Ich küm-mere mich darum. Wenn Sie in der Lobby warten würden, ich Sorge dafür, dass Sie ausgerufen werden.« Sie warf einen raschen Blick zu der Drehtür hinüber, die ins Freie führte.

»Vorausgesetzt, der Regen wird nicht noch schlimmer.«

»Ist das wahrscheinlich?«

Sie zuckte die Achseln; eine anmutige Bewegung von Hals und Schultern. »Wer weiß?«

Lapslie suchte sich einen bequemen Sessel und lehnte mit einer Geste den allgegenwärtigen grünen Tee ab. Dann wühlte er einen braunen DIN-A4-Umschlag aus seinem Handgepäck. Darin war ein USB-Stick mit seiner PowerPoint-Präsentation und eine Kopie seines Vortragsskripts. Er ging zurück zur Rezeption.

»Könnten Sie dafür sorgen, dass einer Ihrer Gäste das hier bekommt – ein gewisser Dain Morritt?«

»Selbstverständlich. Soll ich etwas ausrichten?«

»Sagen Sie ihm einfach ...« Lapslie zögerte. »Sagen Sie ihm: Übernehmen Sie das. Ich hab richtige Arbeit zu erledigen.« Die junge Frau nickte mit ernster Miene. »Ich Sorge dafür, dass er die Nachricht erhält.«

Gute zwanzig Minuten später blickte Lapslie auf und sah die Rezeptionistin vor sich stehen. »Ihr Taxi wartet gleich draußen vor dem Security-Checkpoint«, sagte sie. »Soll ich Ihr Gepäck hinbringen lassen?«

»Danke, aber das trage ich selbst.«

Als er das Hotel verließ, stellte er staunend fest, dass der Regen stärker geworden war, seit er in seinem Zimmer aus dem Fenster geschaut hatte. Jetzt war er eine stetige Sintflut, und die Straße draußen war überschwemmt. Das Wasser reichte den vorbeifahrenden Autos bis an die Radkappen.

»Ist das normal?«, fragte er den Portier, einen gut zwei Meter großen, zaundürren Paschtunen, dessen weiße Schirmmütze ihn sogar noch größer wirken ließ.

Der Mann zuckte die Schultern. »Boden ist trocken und hart«, erklärte er in gutem Englisch. »Wasser fällt darauf und läuft ab. Kommt von den Hügeln herunter. Nicht gut für Autoverkehr.«

Damit hatte er recht. Als das Taxi, ein ziemlich mitgenommener BMW, ein paarmal abgebogen war und schließlich den Islamabad Highway erreichte, der nach Rawalpindi führte, wo sich der Flughafen befand, war es tatsächlich so, als führen sie mitten in einem Flussbett. Die Schnellstraße war von Betonblöcken gesäumt, die lediglich dazu dienten, das Wasser wie in einem Trichter weiterzuleiten, und der Boden war in der Tat so hart gedörrt, dass nicht einmal der Inhalt einer

Flasche Evian hätte versickern können, geschweige denn ein ausgewachsener Platzregen.

Ungläubig starrte Lapslie die vorüberfahrenden Wagen an. Den meisten reichte das Wasser bis an die Türgriffe, und sie schoben es vor sich her, so dass sich eine V-förmige Welle von dem Wasserschwall vor dem Kühler bis hinter das Heck zog. Er verstand nicht, wie die Autos vorwärtskamen, wieso die Motoren trotzdem liefen. Und unglaublicherweise zuckte niemand auch nur mit einer Wimper. Solche Überschwemmungen hatte er in England nur in den Nachrichten gesehen, in Berichten über Dörfer in Cornwall, aber dort galt dergleichen als nationaler Notstand. Hier gehörte es offenkundig ganz einfach zum Leben. Die Menschen fuhrten unter Bedingungen einfach weiter, bei denen das Wasser ihr Auto flutete, sobald sie die Tür öffneten. Und er hätte schwören können, dass noch immer Leute an den Ecken und auf dem Mittelstreifen standen und geduldig auf etwas warteten, das vielleicht niemals eintreffen würde.

Was für ein Land.

Er flog Business Class, was bedeutete, dass er in die Executive Lounge schlüpfen konnte, nachdem er die diversen Sicherheitskontrollen am Flughafen hinter sich gebracht hatte. Der Sicherheitsbeamte im Britischen Hochkommissariat hatte ihn gewarnt, dass man bei der Ausreise aus Pakistan alle möglichen Stempel auf Kofferanhängern und Dokumenten brauchte, die entweder an seinem Handgepäck befestigt wurden oder die er bei sich tragen musste. Und wenn er diese Stempel an der Treppe zum Flugzeug nicht alle vorweisen konnte, würde er wieder zurückgeschickt werden, um das Ganze noch einmal von vorn anzufangen, und wen kümmerte es schon, dass die Maschine vielleicht demnächst abflog?

Der Hauptvorteil der Lounge schien zu sein, dass es dort tat-

sächlich Sitzgelegenheiten gab, außerdem hatte man Internetzugang, und die durcheinanderwuselnde Menge zahnlöser Stammesangehöriger, die, soweit Lapslie es beurteilen konnte, kurz davor waren, Kamele durch das Terminal zu führen, hatte keinen Zutritt.

Lapslie loggte sich mit seinem Laptop ins Internet ein, nur um zu sehen, ob seine E-Mail beantwortet worden war, doch es waren keine Nachrichten eingegangen. Vielleicht war Emma Bradbury ja nicht im Büro. Vielleicht hatte sie Urlaub. Vielleicht nahm sie seine Mail auch einfach nicht ernst.

Ohne Zwischenfälle bestieg er das Flugzeug und lehnte sich in dem bequemen Ledersitz zurück, während er in seiner Innentasche nach seinen Ohrstöpseln suchte. Trotz der Therapie und den Medikamenten wollte er seiner Synästhesie, die zurzeit Ruhe gab, nicht den Stress eines ausgewachsenen Starts und eines fünfständigen Fluges zumuten.

Als er das Bordmagazin durchblätterte, stellte er fest, dass einer der Filme, den sich die Fluggäste auf privaten DVD-Spielern ansehen konnten, *Saw VII* war: eine weitere Episode in einer fortdauernden Geschichte von einem Serienkiller und seinen Protegés, die Mitglieder der Gesellschaft auf ironische Weise folterten, je nachdem, welche Sünden sie in ihrem Leben begangen und welche falschen Entscheidungen sie getroffen hatten.

Er musste an die Audiodatei denken und fand das nicht witzig.

Der Rückflug nach England dauerte sechs Stunden. Lapslie schlief den größten Teil der Zeit, doch er wachte dreimal abrupt auf und hörte die Schreie in seinem Kopf widerhallen.